



Norbert Greiner, Joachim Kornelius

Giovanni Rovere (Hg.)

**Texte und Kontexte
in Sprachen und Kulturen
Festschrift für Jörn Albrecht**

WVt Wissenschaftlicher Verlag Trier

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen :

Festschrift für Jörn Albrecht /

Norbert Greiner, Joachim Kornelius,

Giovanni Rovere (Hg.). -

Unter Mitarbeit von Anja Holderbaum.

Trier : WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1999

ISBN 3-88476-365-2

Textgestaltung: Nicole Keller

Umschlaggestaltung: Brigitta Disseldorf

(M. Nottar, Agentur für Werbung & Design, Konz)

© WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1999

ISBN 3-88476-365-2

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit
ausdrücklicher Genehmigung des Verlags

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier

Postfach 4005, 54230 Trier

Bergstraße 27, 54295 Trier

Tel. (0651) 41503, Fax 41504

Internet: <http://www.wvttrier.de>

e-mail: wvt@wvttrier.de

Inhalt

<i>Heidi Aschenberg</i>	A Portrait of the Scholar as an Elder Man	1
<i>Michael Schreiber</i>	Grobes Portrait eines feinen Profils. Zu Jörn Albrechts Werk	3
<i>Heidi Aschenberg</i>	Zum Kontextbegriff in der Übersetzungs- forschung	7
<i>Georges Barthouil</i>	Leopardi ou la politique de l'ecclésiaste	35
<i>Richard Baum</i>	Kunst als Text: Giorgio Vasari und die Entstehung der Kunstgeschichte	53
<i>Nelson Cartagena</i>	Lingüística contrastiva y traducción	71
<i>Horst Geckeler</i>	Richard Moritz Meyer - ein Wegbereiter der Wortfeldtheorie	87
<i>Norbert Greiner</i>	Das Übersetzen von Bühnentexten: einige (medien-) theoretische Grundlagen und übersetzerische Beispiele	99
<i>Franz Josef Hausmann</i>	Le dictionnaire de collocations - Critères de son organisation	121
<i>Peter Koch</i>	'Gesprochen/geschrieben' - eine eigene Varietätendimension?	141
<i>Werner Koller/ Heidrun Gerzymisch- Arbogast</i>	Linguistik und Übersetzung	169
<i>Joachim Kornelius</i>	Ergebnisse und Dokumentationsformen der übersetzungsbezogenen Terminologiarbeit als <i>backbone</i> virtueller fachsprachlicher Übersetzungsübungen	181
<i>Jens Lüdtke</i>	<i>Varietät</i> : Biologie und Sprachwissenschaft	201
<i>Volker Noll</i>	Die mediterrane <i>lingua franca</i>	219
<i>Edgar Radtke</i>	Zur Rekonstruktion der Gesprächsorganisations- formen im gesprochenen Französisch 1790-1795	229
<i>Giovanni Rovere</i>	Corpora elettronici e descrizione grammaticale ..	247
<i>Michael Schreiber</i>	Von der "rechten" und der "linken" Grenze der Übersetzung	269

'Gesprochen/geschrieben' – eine eigene Varietäten-dimension?*

Jörn Albrecht hat mir seinerzeit einen Sonderdruck des zweiten Teiles seines umfangreichen Aufsatzes "Substandard' und 'Subnorm'" (1990) mit folgenden nekkenden Worten dediziert: "... mit herzlichen Grüßen von einem vorerst Unbelehrbaren in Sachen 'Nähe-Distanz'". Die freundschaftliche Kontroverse, auf die damit angespielt wurde, und die entsprechende Diskussion während unserer – kurzen – gemeinsamen Mainzer/Germersheimer Vergangenheit möchte ich hiermit wieder aufnehmen.

Worum geht es?

1 'Gesprochen/geschrieben': Medium, Konzeption und Sprachvariation

1.1 Ludwig Söll hatte in seinem Standardwerk über *Gesprochenes und geschriebenes Französisch* (1974,³ 1985) zwei wesentliche Einsichten der bisherigen Forschung auf den Punkt gebracht:

- 1° Hinter dem terminologischen Paar 'gesprochen/geschrieben' verbergen sich zwei grundsätzlich zu unterscheidende Probleme (1974, 11-23/1985, 17-29), nämlich zum einen ein mediales Problem (ein Diskurs wird entweder in Form von Schallwellen – 'phonisch' – oder in Form von Schriftzeichen – 'graphisch' – realisiert), zum anderen ein Varietätenproblem (ein Diskurs kann in einer Sprachvarietät konzipiert sein, die man eher als 'gesprochen' bezeichnen würde, oder in einer Sprachvarietät, die man eher als 'geschrieben' bezeichnen würde).
- 2° In der Einzelsprache Französisch besteht nicht nur eine auffällige mediale Diskrepanz zwischen der 'phonischen' und der 'graphischen' Realisierung (Orthographieproblem), sondern auch eine bemerkenswerte Divergenz zwischen der 'gesprochenen' Varietät (*code parlé*) und der 'geschriebenen' Varietät (*code écrit*) – unabhängig von allen sonstigen Varietätenproblemen.

Wohlgemerkt hat Söll diese Erkenntnisse nicht völlig neu in die Diskussion eingebracht,¹ aber er hat sie so klar formuliert und konzeptualisiert wie niemand vor ihm (und wie leider wenige nach ihm!).

* Die in diesem Aufsatz dargestellten Überlegungen verdanken der langjährigen Zusammenarbeit und Diskussion mit Wulf Oesterreicher mehr, als in den Literaturverweisen zum Ausdruck kommt.

1 Zu Punkt 1° cf. z.B.: Behaghel 1899/1927, 24, 27; Martinet 1960, 160; De Mauro 1970, 174-178; Peytard 1971, 15-17, 43-46. Eine treffende Formulierung des Problems bietet auch Schlieben-Lange mit ihrem Hinweis auf "Traditionen des Schrei-

1.2 Wulf Oesterreicher und ich haben nun den obigen Punkt 1° unter den Stichworten 'Medium' vs. 'Konzeption' aufgegriffen und terminologisch weiter radikalisiert (cf. Koch/Oesterreicher 1985; 1990, 5-12; 1994; 2000). Während wir beim Medium – mit Söll – von 'phonischer' vs. 'graphischer' Realisierung sprechen, haben wir auf der Ebene der Konzeption Sölls Terminus *langue parlée* durch 'Nähesprache' und Sölls Terminus *langue écrite* durch 'Distanzsprache' interpretierend ergänzt. Dadurch soll unterstrichen werden, daß es hier eben nicht um Fragen der medialen Realisierung geht, sondern ausschließlich um Merkmale von Kommunikationssituationen, die wiederum die Konzeption von Äußerungen beeinflussen. Die 'Nähe-' bzw. 'Distanzhaftigkeit' von Kommunikationssituationen läßt sich faktorisieren, wobei mindestens folgende Parameter eine Rolle spielen:

[1]

① Privatheit	Öffentlichkeit ①
② Vertrautheit der Partner	Fremdheit der Partner ②
③ starke emotionale Beteiligung	geringe emotionale Beteiligung ③
④ Situations- und Handlungs e i nbindung	Situations- und Handlungs e n tbindung ④
⑤ referentielle Nähe	referentielle Distanz ⑤
⑥ physische Nähe (<i>face-to-face</i>)	physische Distanz ⑥
⑦ kommunikative Kooperation	keine kommunikative Kooperation ⑦
⑧ Dialog	Monolog ⑧
⑨ Spontaneität	Reflektiertheit ⑨
⑩ Themenfixierung	freie Themenentwicklung ⑩

Selbstverständlich stellt eine Kommunikationsform, die die Parameterwerte ①-⑩ durchgängig erfüllt (z.B. ein völlig spontanes Gespräch zwischen Freunden), eine Extremform von 'Nähe' dar, ebenso wie eine Kommunikationsform, die die Parameterwerte ①-⑩ durchgängig erfüllt (z.B. ein Gesetzestext), eine Extremform von 'Distanz' darstellt. Wir haben es hier – was Söll (1974, 17 s.) schon geahnt, aber noch nicht völlig auf den Begriff gebracht hat – mit einem konzeptionellen Kontinuum zu tun (während sich die medialen Realisierungen offensichtlich dichotomisch zueinander verhalten): man kann sich unschwer überlegen, welche Mischungen von Parameterwerten etwa für Kommunikationsformen wie Telefongespräch, Zeitungsinterview, Predigt usw. anzusetzen sind.

Nun gibt es offensichtlich prototypische Affinitäten zwischen den medialen Realisierungen und den konzeptionellen Ausprägungen (cf. Koch 1997a, 149-152; 1998, 299 s.; Gauger 1998, 14). Kommunikative Nähe im phonischen Medium

bens im Duktus der Mündlichkeit und des Sprechens im Duktus der Schriftlichkeit" (1983, 81). Die entsprechenden Unterscheidungen sind – natürlich in Unkenntnis von Söll 1974 – im Kern auch in der angloamerikanischen Sprachwissenschaft in Form der Termini 'spoken/written' (Medium) und 'informal/formal' (Konzeption) auf den Begriff gebracht worden (cf. stellvertretend für viele andere Chafe 1982, 36). – Zu Punkt 2° cf. z.B. Martinet 1960, 161; Sauvageot 1962; Csécsy 1968; Beiträge in Rigault 1971; Hesse/Kleineidam 1973; Müller 1975, 57-89.

(s.o. das spontane Gespräch zwischen Freunden) und kommunikative Distanz im graphischen Medium (s.o. der Gesetzestext) erscheinen dem Betrachter als gängige, unmarkierte Kombinationen. Es gibt aber auch die 'gegenläufigen' Kombinationen der kommunikativen Nähe in graphischer Realisierung (z.B. in bestimmten Comics) und der kommunikativen Distanz in phonischer Realisierung (z.B. bei einem Festvortrag).

1.3 Bevor wir uns nun dem obigen Punkt 2° zuwenden, sei in Erinnerung gerufen, daß eine große Zahl von Linguisten mittlerweile relativ einmütig drei Dimensionen sprachlicher Variation unterscheidet, wobei sich die von Eugenio Coseriu (z.B. 1980, 49-52), teilweise im Anschluß an Flydal, vorgeschlagene Diastematik für die 'Architektur' von Einzelsprachen zumindest in einem Teil der Literatur durchgesetzt hat: diatopische vs. diastratische vs. diaphasische Dimension.

Interessanterweise ist eine Variation nach dem Kriterium 'gesprochen/geschrieben' (bzw. nach 'Nähe/Distanz' in dem in 1.1 beschriebenen Sinne) in dieser Systematik nicht vorgesehen.² Natürlich wäre es verfehlt, hier den rein medialen Gegensatz 'phonisch/graphisch' ins Spiel zu bringen, der mit Sprachvarietät nicht das Geringste zu tun hat.³ Möchte man aber den im obigen Punkt 2° angedeuteten Einsichten Sölls bezüglich der besonderen Varietätensituation im Französischen gerecht werden, so scheint es unvermeidlich, daß – zumindest für das Französische – eine vierte Varietätendimension 'gesprochen/geschrieben' im Sinne von 'Nähevarietät/Distanzvarietät' angesetzt wird. Söll insistiert in der Tat darauf, daß "die Bereiche z.B., die durch das Fehlen des *Passé simple* gekennzeichnet sind, [...] sich nicht besser zusammenfassen ('abstrahieren') [lassen] als durch den *code parlé*" (1985, 34); weder diatopische noch diastratische oder diaphasische Parameter treffen hier das Wesentliche.

Nun wäre es äußerst mißlich, wegen der extremen Verhältnisse in einer historischen Einzelsprache eine so grundsätzliche sprachtheoretische Entscheidung wie die Einführung einer zusätzlichen Varietätendimension zu treffen. Ist der Blick aber erst einmal für die von Söll für das Französische postulierten Varietätenunterschiede geschärft, so entdeckt man durchaus auch in der Architektur an-

2 Cf. Oesterreicher 1988, 373 s. mit Anm. 31; Koch 1988a, 331 Anm. 3. Die Unterscheidung 'gesprochen/geschrieben' erscheint bei Coseriu (1981, 305) – allerdings eher beiläufig – innerhalb der diaphasischen Dimension.

3 Der von Mioni (1983, 508) eingeführte und in der italienischen und italianistischen Forschung verbreitete Terminus 'damesisch' ist insofern, wiewohl aus Gründen der terminologischen Symmetrie recht praktisch, nicht sehr glücklich, weil er auf das Medium (agr. *μέσον* entsprechend lat. *medium*) abhebt.

derer Einzelsprachen – mehr oder weniger ausgeprägte – Reflexe einer vierten Varietätendimension 'gesprochen/geschrieben' = 'Nähe/Distanz'.⁴

Dieser Befund – neben weiteren Argumenten, auf die unten in 3 noch genauer einzugehen sein wird – hat Wulf Oesterreicher und mich dazu veranlaßt, die skizzierte Dreidimensionalität der coserianischen Diasystematik in eine Vierdimensionalität des einzelsprachlichen 'Varietätenraums' zu überführen.⁵

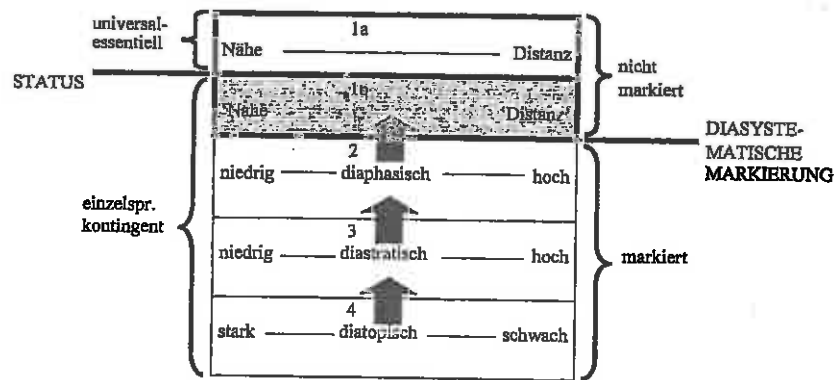


Fig. 1

Auch die von Coseriu (1980, 50 s.) treffend beobachtete Gerichtetheit der Beziehungen zwischen den Varietäten geht in diese umfangreiche Systematik als – durch Pfeile symbolisierte – sog. 'Varietätenkette' ein. Die sich bei der Pfeilspitze befindende Varietätendimension kann jeweils Elemente weiter unten stehender Dimensionen in sich aufnehmen und damit umfunktionieren: diatopisch markierte Elemente können sekundär als diastatisch niedrig, tertiär als diaphasisch niedrig und quartär als 'gesprochen/nähesprachlich' fungieren usw. – Die Aufspaltung der Varietätendimension 1 ('Nähe/Distanz') in einen universalen (1a) und einen einzelsprachlichen Bereich (1b) wird weiter unten in 3.2 und 3.5 zu vertiefen sein.

4 Zum Italienischen: Holtus 1983, 167 s.; Berruto 1985; 1993b, 40-56; Berretta 1988, 770 s.; 1994, bes. 241-245; Koch 1988b; Koch/Oesterreicher 1990, 190-198. Zum Spanischen s.u. Anm. 21. Zum Portugiesischen: Brauer de Figueiredo 1996. Zum Rumänischen: Vulpe 1989. Zum Latein als besonders eindrucksvollem Beispiel s.u. 3.5 – In der Forschung zum Englischen und zum Deutschen wird diese Problematik, soweit ich sehe, selten in varietätenlinguistischen Termini diskutiert: charakteristisch etwa Grabe/Biber 1996; Augst/Müller 1996; Steger 1987 (dazu s.u. 2.1; Schwitalla 1997).

5 Cf. Oesterreicher 1988, 374-377; Koch 1988a, 331; Koch/Oesterreicher 1990, 13-15; 2000, 4.1.1-4.1.2. Eine verwandte Systematik von Varietätendimensionen findet sich in Berruto 1993a, 11.

2 'Gesprochen/geschrieben' als Ausprägungen der diaphasischen Varietätendimension?

Die Annahme einer eigenen Varietätendimension 'gesprochen/geschrieben' ist verschiedentlich skeptisch beurteilt worden – sowohl allgemein als auch speziell für das Französische.

2.1 Zunächst einmal ist die Frage zu klären, ob die im Kontext 'gesprochen/geschrieben' beobachtbaren Differenzen überhaupt als Varietätenproblem zu werten sind.

Ausgehend von deutschem Anschauungsmaterial, aber in sprachübergreifender Perspektive verneint beispielsweise Hugo Steger diese Frage:

Eigene Sprachvarietäten: 'gesprochene Sprache' vs. 'geschriebene Sprache' gibt es nicht, wenn man als Kriterium, wie bei den anderen Varietäten den *langue*-Begriff benutzt. [...] Die heutigen Differenzierungen zwischen gesprochenen und geschriebenen Texten der deutschen Standardsprache sind als Abwahlregularitäten erklärbar. [...] Die Unterschiede werden [...] konstituiert als Typisierungen auf der Ebene der Situationen und Texte und sind damit Stil (1987, 57).

Es geht also um das grundsätzliche Problem, wie "oberflächlich" sprachliche Unterschiede sein dürfen/müssen, um Varietäten einer Einzelsprache zu konstituieren. Überraschenderweise herrschen hier völlig widersprüchliche Vorstellungen unter den Linguisten. Am besten kann man das Problem auf den Begriff bringen, indem man sich von der ungenauen Saussureschen *langue/parole*-Dichotomie löst und Eugenio Coserius (1952; 1969) bewährte Unterscheidung zwischen 'System', 'Norm' und 'Rede' aufgreift. Es ist evident, daß akzidentelle, individuelle *ad hoc*-Varianzen auf der Ebene der Rede noch keineswegs eigene Sprachvarietäten konstituieren.⁶ Es muß also mindestens die Ebene der Norm (im Sinne von 'normaler, überindividueller Realisierung') tangiert sein. Umstritten scheint aber gerade zu sein, ob nur die Ebene der Norm tangiert sein darf, damit man von 'Varietäten' sprechen kann (während Unterschiede im System dann bereits unterschiedliche Einzelsprachen konstituieren würden).⁷ Diese, zumindest implizit, weit verbreitete Sicht der Dinge wird etwa von Nabrings (1981, 240-249) explizit vertreten. Steger ist in den oben zitierten Arbeiten aber offen-

6 Zu Recht weist auch Albrecht (1986, 70 Anm. 8) darauf hin, daß es verfehlt ist, wenn verschiedentlich Varietätenprobleme als *parole*- bzw. Performanzerscheinungen deklariert werden (cf. z.B. Scherer 1984, 176-179). Überraschenderweise zieht er selbst dann allerdings nur Unterschiede im System in Betracht, ohne die Zwischenebene der Norm einzubringen.

7 Für die folgenden Überlegungen ist es wichtig, sich das logische Verhältnis zwischen 'System' und 'Norm' vor Augen zu halten: in intensionaler Hinsicht inkludiert die Norm das System (einiges, aber nicht alles an einem Norm-Faktum ist systemrelevant); in extensionaler Hinsicht inkludiert das System die Norm (die Menge der vom System ermöglichten Fakten enthält als Teilmenge die Menge der tatsächlichen Fakten einer bestimmten Norm); cf. hierzu Koch 1988a, 329, 334.

bar der genau entgegengesetzten Ansicht: damit man von eigenen 'Varietäten' sprechen kann, reichen Unterschiede auf der Ebene der Norm nicht aus; es muß vielmehr auch das System selbst tangiert sein.

Beide Sichtweisen halten jedoch einer Überprüfung anhand konkreter Fakten nicht stand. Entscheidend für die Konstatierung unterschiedlicher Sprachvarietäten ist lediglich das Vorliegen eines mindestens normrelevanten Unterschiedes; abweichend von Nabrings (s.o.) müssen wir aber auch systemrelevante Unterschiede als Varietätenunterschiede in Betracht ziehen (cf. Koch 1988a, 333 s.).

Nach diesem Grundsatz muß selbstverständlich in allen Dimensionen der Sprachvariation verfahren werden, also auch, wenn es um 'gesprochen/geschrieben' geht. Es ist nun gar keine Frage, daß hier normrelevante Unterschiede zu beobachten sind: so tritt im gesprochenen Französisch die einteilige Negation ... *pas* auf, wo im geschriebenen Französisch die zweiteilige Negation *ne ... pas* obligatorisch ist; ähnlich haben wir im gesprochenen Französisch die Form *ça*, wo es im geschriebenen Französisch *cela* heißen muß; usw. In diesen Punkten ist tatsächlich nur die Ebene der Norm tangiert, aber nach den inzwischen angestellten Überlegungen müssen wir damit – abweichend von Steger (s.o.) – das Kriterium für das Vorliegen von zwei unterschiedlichen Varietäten 'gesprochen' und 'geschrieben' bereits als erfüllt ansehen. Dieses Kriterium wird allerdings sogar übererfüllt, denn es gibt im Französischen durchaus auch systemrelevante Unterschiede zwischen beiden Varietäten: so verfügt das gesprochene Französisch über ein einziges Tempus (*passé composé*), wo das geschriebene Französisch eine Opposition zwischen zwei Tempora (*passé composé* vs. *passé simple*) aufweist; des weiteren besitzt das gesprochene Französisch ein Element *ça*, mit dem unpersönliche Konstruktionen des Typs *ça siffle*, *ça bouge* usw. produktiv gebildet werden können, eine Möglichkeit, die im System des geschriebenen Französisch inexistent ist; usw.⁸

Wir halten fest: der Unterschied 'gesprochen/geschrieben' ist im Französischen in Form sowohl von nur normrelevanten als auch von systemrelevanten Differenzen im Varietätensystem fest verankert und muß daher varietätenlinguistisch beschrieben werden. Dieser Befund ist aber keineswegs nur auf das Französische beschränkt. Man kann ebenso gut beispielsweise für das Italienische oder das Deutsche sowohl systemrelevante als auch nur normrelevante Differenzen zwischen den beiden Varietäten namhaft machen (cf. Koch/Oesterreicher 1990, 237; 1994, 595).

⁸ Zum Gesamtbestand der hier in Frage kommenden Phänomene s.u. Anm. 22. – Zur Existenz sowohl norm- und als auch systemrelevanter Unterschiede zwischen dem gesprochenen und dem geschriebenen Französisch cf. Koch 1986, 143 s. – Es ist interessant zu beobachten, wie Söll (1985, 27 s.) in Auseinandersetzung mit Stegers oben referierter Einschätzung in Argumentationsnöte gerät. Diese – unnötigen – Schwierigkeiten hängen damit zusammen, daß hier, wie auch bei vielen anderen Autoren, mit unklaren oder zumindest divergierenden Begriffen von 'System' und 'Norm' gearbeitet wird (cf. Koch 1986, 144 Anm. 71; Koch 1988a, 336 Anm. 11).

2.2 Wenn man an diesem Punkt der Diskussion also darauf beharren muß, daß die Differenzen zwischen 'gesprochenen' und 'geschriebenen' Sprachformen unbedingt als Varietätendifferenzen zu werten sind, so ist damit noch nicht nachgewiesen, daß es sich hierbei um eine eigenständige, zusätzliche Varietätendimension im Sinne von Fig. 1 handelt. An diesem Punkt setzt nun die Kritik einiger anderer Linguisten an, die – insbesondere im Blick auf das Französische – genau dies in Frage stellen.

Schon Arthur Greive (1978) hat die Zuweisung der von Söll (1974) beschriebenen Merkmale zu einer Varietät 'gesprochene Sprache/*langue parlée*' als zu pauschal kritisiert. Längs der gleichen Argumentationslinie betont Klaus Hunnius, daß "sich spontaner Sprachgebrauch zwar überwiegend, aber nicht ausschließlich in mündlicher Kommunikation manifestiert" (1988, 338). Er wirft Söll und den ihm folgenden Linguisten eine "Tendenz" vor, "die informelle Alltagssprache als die repräsentative und maßgebliche Erscheinungsform mündlicher Kommunikation anzusehen" und dementsprechend eine "Umbenennung von *familier in parlé*" vorzunehmen (344). Daher überlegt er, "ob nicht größere terminologische Klarheit angestrebt werden sollte und die Bezeichnung *Spontansprache* im Interesse der Eindeutigkeit vor Kennzeichnungen wie *gesprochener Sprache* bzw. *sprechsprachlicher Norm* den Vorzug verdiente" (338).

In der Auseinandersetzung mit diesen kritischen Einwänden muß von vornherein nochmals die fundamentale Bedeutung der in 1.1 und 1.2 erläuterten Unterscheidung zwischen Medium und Konzeption betont werden. Es ist fruchtlos, darauf hinzuweisen, daß 'informelle Alltagssprache' und 'mündliche Kommunikation' nicht deckungsgleich sind, sofern man mit letzterem Terminus 'Kommunikation im phonischen Medium' meint. Die Einsicht in die fehlende Deckungsgleichheit ist ja in der Unterscheidung von Medium und Konzeption (mit ihren prototypikalischen Affinitäten) bereits "aufgehoben". Wenn man also – nach Sölls Terminologie – über den Varietätenstatus von 'gesprochen/geschrieben' nachdenkt, darf man dies selbstverständlich nur noch auf der Ebene der Konzeption diskutieren.

Auf der rein konzeptionellen Ebene legt es nun die von Hunnius vorgebrachte Kritik nahe, von den Termini 'gesprochene/geschriebene Sprache' abzurücken, um Gleichsetzungen mit dem Medium zu vermeiden. Genau dies war der Sinn der in 1.2 erläuterten Einführung der Termini 'Nahe-/Distanzsprache'. Der Terminus 'Spontansprache', den Hunnius sich anstelle von 'gesprochene Sprache' vorstellen könnte, zielt ja übrigens genau auf den Parameterwert ① der Auflistung [1] (ist damit allerdings auch begrenzter akzentuiert als der globale Begriff der 'Nahsprache').

Noch nicht beantwortet ist damit aber nach wie vor die Frage, welchen Varietätenstatus denn diese 'Spontansprache' oder 'Nahsprache' hätte. Die Stoßrichtung von Hunnius' Kritik geht eindeutig dahin, "die Existenz einer eigenständigen gesprochenen Sprache in Frage" zu stellen (336). Die oben schon zitierte Kritik an einer "Umbenennung von *familier in parlé*" macht – zusammen mit anderen Bemerkungen – auch deutlich, welchen Platz in der Varietätensystematik des Fran-

zösischen die betreffenden Fakten nach Hunnius in Wahrheit einnehmen: er sieht sie als Registerprobleme an, weist sie also letztlich der Diaphasik zu.

Noch dezidiierter vertritt Reinhard Kiesler die Meinung, daß sich die "konzeptionelle Unterscheidung 'gesprochen/geschrieben' [...] adäquater als diaphasischer Unterschied beschreiben" läßt (1995, 395), was ihn dazu veranlaßt, die Termini "'gesprochene Sprache' und 'geschriebene Sprache' durch die älteren und [...] adäquateren Termini 'Umgangssprache' und 'Hochsprache' zu ersetzen" (390).⁹

Eine solche Lösung hätte zur Folge, daß man zur Beschreibung der Sprachvariation mit der klassischen dreifachen Diasystematik à la Coseriu auskommen würde. Es schiene dann unvermeidlich, daß die natürlich weiterhin unverzichtbare begriffliche Unterscheidung 'Medium vs. Konzeption' terminologisch in 'Medium vs. Diaphasik' umbenannt würde.

2.3 Nun hat auch Jörn Albrecht nachdrücklich betont, daß er es für "verfehlt" hält, "die geschriebene und die gesprochene Sprachform" als "eigenständige Dimensionen der Variation einer historischen Sprache zu betrachten" (1990, 70). Um dies nachzuweisen, holt er jedoch etwas weiter aus und postuliert, daß "der gesamte Komplex 'geschrieben vs. gesprochen' in drei Komponenten aufgespalten werden" muß (1986: 81). Wenn ich ihn richtig verstehe,¹⁰ zerlegt er den Gesamtkomplex in folgende drei Teilprobleme:

- (i) "Unterschiede der Kodierung, die durch das Medium selbst bedingt sind" (1990, 68): Es geht hier darum, daß die meisten Sprachen im Schriftbild eine – in geringeren oder größeren Teilen – "andere" Grammatik und Lexik haben als in ihrer Lautform. Gerade im Falle des Französischen (Stichworte: *orthographe grammaticale*, graphische Unterscheidung von Homophonen) ist dies besonders augenfällig.

9 Konsequenterweise führt er im Blick auf die oben in 1.2 erläuterte Begrifflichkeit aus: "In der Tat ist ja *Umgangssprache* per definitionem 'Nähesprache', *Hochsprache* 'Distanzsprache'" (Kiesler 1995, 395).

10 Es bleibt hier eine kleine Unklarheit, weil Albrecht die ursprünglich (1986, 81) angekündigten drei Punkte später (1990, 70) auf fünf erweitert. Zusätzlich zu den, wie ich vermute, drei zentralen Komponenten, auf die ich im folgenden genauer eingehe (sie entsprechen – in dieser Reihenfolge – den Punkten c), e) und d) in 1990, 68-72), erwähnt er noch – als Punkt a) – das Problem des Primats der gesprochenen oder der geschriebenen Sprache (1990, 67 s.) und – als Punkt b) – "das semiotische Problem der 'Eroberung der zweiten Dimension durch die Schrift'" (1990, 68). Beides sind selbstverständlich hochrelevante Aspekte der Gesamthematik 'Mündlichkeit/Schriftlichkeit', aber sie setzen die Klärung des Status' der medialen und konzeptionellen Gegebenheiten ihrerseits schon voraus. Zur kontroversen Diskussion um den Primat (a) cf. etwa: Derrida 1967; De Mauro 1970, 168-170; Lyons 1972, 62-65; Feldbusch 1985; Koch/Oesterreicher 1994, 600 s.; 2000, Abschnitt 1.4; Koch 1997c, 43-64; Oesterreicher 1998; Krämer 1996; Koch/Krämer 1997, 13-18. Zur Erschließung der zweiten Dimension durch die Schrift (b): Raible 1991; 1997.

- (ii) "die unterschiedlichen Produktionsbedingungen schriftlicher und mündlicher Äußerungen" (71). Da "Sprecher und Schreiber [...] mehr Zeit zu konzipieren und zu analysieren [haben] als Sprecher und Hörer" (69), ergeben sich bestimmte universale, d.h. nicht an bestimmte Einzelsprachen gebundene, sprachliche Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen, wie z.B. intensive vs. beschränktere Nutzung der Hypotaxe, "glatte" Syntax vs. häufige Fehlstarts und Konstruktionsbrüche, hohe vs. niedrige *type : token*-Relation im Wortschatz usw.

- (iii) 'gesprochen/geschrieben' als Problem der Variation innerhalb einer Einzelsprache, wie es sich bereits in Abschnitt 2.1 und 2.2 abgezeichnet hat. Albrecht ist hier der Meinung, daß "'gesprochene' und 'geschriebene Sprache' in diesem spezifischen Sinne [...] nichts weiter als Ausprägungen der diaphasischen Variation einer historischen Einzelsprache" seien (70). Offenbar unabhängig von den in 2.2 genannten Autoren ist Albrecht also im wesentlichen zu der gleichen Option gelangt (ähnlich jetzt auch Schreiber 1999, 15, der allerdings den Unterschied zu (i) aufgibt).

Nachdem für Albrecht nur das Teilproblem (iii) überhaupt ein Problem der einzelsprachlichen Variation darstellt, entfällt für ihn angesichts einer 'diaphasischen Lösung' jegliche Notwendigkeit einer eigenen Varietätendimension 'gesprochen/geschrieben'.

3 'Nähe/Distanz' als fundamentale Dimension sprachlicher Variation

Punkt (i) in 2.3 braucht nicht weiter vertieft zu werden, weil hier Einigkeit besteht: es handelt sich ausschließlich um Differenzen auf der Ebene des Mediums,¹¹ die mit Konzeption und Variation nichts zu tun haben.

3.1 Gehen wir also zunächst auf Punkt (ii) in 2.3 ein. Die von Jörn Albrecht gewählte Formulierung könnte den Gedanken nahelegen, daß es auch hier letztlich nur um ein mediales, konzeptionell (und damit varietätenmäßig) irrelevantes Problem geht: bei Benutzung des graphischen Mediums haben Produzent und Rezipient mehr Zeit zur Planung als bei Benutzung des phonischen Mediums. Man könnte dann – theoretisch – Punkt (ii) ebenso wie Punkt (i) aus der Varietätendiskussion eliminieren und sich ganz auf Punkt (iii) konzentrieren.

Es fällt jedoch sofort der Zusammenhang mit dem konzeptionellen Parameter ©/⊙ in [1] ins Auge. Auch Albrecht sieht natürlich, daß hier letztlich die "Konzeption der Verbalisierung" (1990, 72) betroffen ist. Es stellt sich also unabweisbar die Frage: wie ist hier das Verhältnis von Medium und Konzeption genau zu be-

11 Diese Probleme werden unter Stichworten wie 'plurisystème des écritures' (Catach 1988) oder 'Parameter der Tiefe von Schriftsystemen' (Sampson 1985; Meisenburg 1996, 22-30) als reine Graphieprobleme diskutiert.

stimmen, d.h.: handelt es sich um ein primär mediales oder um ein primär konzeptionelles Problem?

Die – vom Prinzip her – radikale Trennung zwischen Medium und Konzeption à la Söll ist immer wieder auf Perplexität gestoßen. Es ist beispielsweise eingewandt worden, daß die Beziehung zwischen beiden Sphären inniger ist als eine bloße Affinität (cf. etwa Schlieben-Lange 1992, bes. 61; 1998, 265-267; Gauger 1998, 14). Ist also nicht doch das Medium letztlich entscheidender als die Konzeption?

Zunächst einmal ist zu beachten, daß selbst die in 1.2 beschriebenen Affinitäten zwischen Medium und Konzeption historisch durchaus variabel sind. So gab es in den sog. 'oralen' Gesellschaften natürlich kein graphisches Medium, wohl aber bestimmte Formen der Distanz-Kommunikation (mündliche Dichtung, Zaubersprüche usw.) und sogar ausgezeichnete (archaisch-dichterisch-rituelle) Varietäten für diesen Kommunikationsbereich (cf. Chafe 1982, 49-52; Schlieben-Lange 1983, 78-80; Akinaso 1985; Koch/Oesterreicher 1985, 29-31; 1994, 588, 593; Oesterreicher 1997, 207-211; Koch 1997a, 154, 164). Weiterhin war in Antike und Mittelalter kommunikative Distanz ohne (auch) phonische Realisierung (Vorlesen, Vortragen) kaum denkbar; zugleich waren Distanz-Diskurse gerade diejenigen, die zunächst im phonischen Medium, nämlich im Diktat konzipiert wurden (cf. Saenger 1982; Ludwig 1994; Günther 1997; Koch 1997a, 157-160).

Die Elastizität des Verhältnisses von Medium und Konzeption fällt auch ins Auge, wenn man sich die Vorformen und frühesten Manifestationen von Schrift – als graphischem Medium zur Notation von Sprache – ansieht, die vielfach ausgeprägte Merkmale kommunikativer Nähe tragen (Koch 1997c, 51-54, 66-72). Sehr aussagekräftig sind ferner die Schreibprodukte wenig Gebildeter (it. *semicolti*, sp. *semicultos*): man stellt fest, daß die Entwicklung kommunikativer Distanz mit dem Vordringen ins graphische Medium nicht unbedingt Schritt halten muß bzw. daß die – ebenfalls vorhandenen – graphischen Schwächen auf einer ganz anderen Ebene liegen als die Schwächen in der Ausbildung distanzierter Kommunikationsformen (cf. Bruni 1984, 187-189, 205 ss., 486-517; Oesterreicher 1994; 1997, 200-202; Hans-Bianchi 1996; Schmitt-Riese 1997). Interessantes Anschauungsmaterial liefern ferner die gerade im Entstehen begriffenen Diskurstraditionen *E-Mail* und *Chatten*: mitten im graphischen Medium entfalten sich am Computer neuartige Erscheinungsformen der Nähe-Kommunikation.

Es ist wichtig, hier sowohl vom konzeptionellen als auch vom rein technisch-medialen-Aspekt von Mündlichkeit/Schriftlichkeit zusätzlich noch den kulturgeschichtlichen Aspekt zu unterscheiden (orale vs. literale Kulturen: cf. Koch 1997a, 152-157). Hier ist nun zu beachten, daß auch in oralen Gesellschaften, wie schon oben angedeutet, gewisse Formen der kommunikativen Distanz (und intellektuelle Fähigkeiten) ohne graphisches Medium entwickelt werden können. Unbestreitbar entfaltet dann freilich das neue Medium in dem Maße, in dem eine Gesellschaft 'literaler' wird, erhebliche neue konzeptionelle und intellektuelle Potentialitäten, wobei die Existenz des graphischen Mediums in der Gesellschaft – als Virtualität – teilweise wichtiger ist als seine effektive Beherrschung

oder Anwendung: die gesellschaftliche Literalität prägt einerseits auch die Illiteraten und andererseits auch solche Distanz-Diskurse, die *de facto* gar nicht graphisch realisiert werden (cf. Scribner/Cole 1981; Illich 1991; Jechle 1992; Raible 1994, 12 s.; Koch 1997a, 155s.; 1997c, 62-64). Auf der aktuellen Ebene der Einzeldiskurse ist nämlich die rein technische Wahl des Mediums selbst kein *primum datum*, keine unabhängige Variable (also auch nicht etwa ein zusätzlicher konzeptioneller Parameter im Sinne von [1]), sondern eine abhängige Variable, die ihrerseits auf Grund einerseits der vorliegenden konzeptionellen Parameterwerte, andererseits der kulturgeschichtlichen Vorgaben erfolgt. Bei physischer Distanz (⊙) beispielsweise schickt man in einer oralen Kultur einen Boten, während wir in unserer heutigen literalen und elektronischen Kultur das graphische Medium wählen (Brief), wenn es um eine reflektierte (⊙), öffentliche (⊙) Kommunikation mit Fremden (⊙) geht, während wir bei spontaner (⊙), privater (⊙) Kommunikation mit vertrauten Personen (⊙) sicher das phonische Medium (Telefon) bevorzugen bzw. neuerdings doch auch wieder das graphische Medium in Form des *E-Mails* wählen.

Wir halten fest: die unter (ii) aufgeführte Gruppe von Phänomenen ist im Kern konzeptionell bedingt, während die Wahl des Mediums der Realisierung von den konzeptionellen oder auch von kulturgeschichtlichen Gegebenheiten abhängt.

3.2 Nachdem der konzeptionelle Charakter von (ii) gesichert ist, wird dieser Punkt aber auch wieder für die Varietätendiskussion interessant. Sind diese Phänomene nicht gerade ein besonders überzeugendes Argument für die Annahme einer eigenen Varietätendimension 'gesprochen bzw. Nähe/geschrieben bzw. Distanz'?

Jörn Albrecht stellt nun – zu Recht – fest, daß die betreffenden Merkmale "nicht an eine bestimmte Sprache gebunden, sondern universal" sind, zieht daraus dann allerdings den schwerwiegenden Schluß, daß sie "aus der Diskussion um die varietätenlinguistische Relevanz der Unterscheidung 'geschrieben – gesprochen' auszuklammern" sein, weil sie "quer" zur 'Architektur' der historischen Sprache lieg[en]" (1990, 72). Wir müssen uns fragen: welche Relevanz hat die Universalität dieser Phänomene für den Varietätenstatus der betreffenden Differenzen?

Wenn man von Sprachvariation spricht, so ergibt sich ganz von selbst ein Bezug zum Universale der 'Historizität' menschlicher Sprache, das von Eugenio Coseriu (1975, 154 s. Anm. 15) zusammen mit den Universalien der 'Semantizität', der 'Alterität', der 'Kreativität', der 'Historizität' und der 'Exteriorität' auf den Begriff gebracht wurde. Das Universale der Historizität ist seinerseits besonders eng auf die Ebene der 'historischen Einzelsprache' bezogen, die Coseriu im Rahmen seiner bekannten Ebenensystematik des Sprachlichen ansetzt (cf. z.B. 1981, 269-286):

[2]

universal:	Sprechtätigkeit
historisch:	Einzelnsprache
individuell/aktuell:	Diskurs

Die historische Ebene der Einzelnsprache ist gerade so zu verstehen, daß sich hier die Historizität in doppelter Hinsicht ausprägt: als externe Historizität, die der Sprachverschiedenheit, z.B. zwischen Deutsch, Französisch, Englisch usw., entspricht, und als interne Historizität, die der Sprachvariation, z.B. in der Form von *dialecte picard*, *argot militaire*, *français populaire* usw., entspricht (cf. Oesterreicher 1988, 367). Sprachvariation ist also eine der beiden konstitutiven Formen sprachlicher Historizität. Bedeutet dies nun aber, daß man außerhalb des Geltungsbereichs der Historizität keinesfalls von Sprachvariation sprechen kann?

Die Ebene der Sprachtätigkeit ist in ihrer Universalität natürlich als einheitlich und unabhängig von historischen Gegebenheiten zu konzipieren. Wulf Oesterreicher hat freilich herausgestellt, daß auf der Ebene der Sprechfähigkeit wiederum die oben genannten Universalien dergestalt wirksam werden, daß sich jedes sprechende Subjekt an variierenden Redegegenständen, variierenden Kontextgegebenheiten, variierenden Annahmen über das *alter ego* des Rezipienten, variierenden Finalitäten des Sprechaktes usw. orientieren muß. Daraus ergibt sich logischerweise, daß die universale Sprechfähigkeit zwar als einheitlich, aber keineswegs als einförmig zu denken ist (cf. Oesterreicher 1988, 357-371, bes. 357, 368, 370, 374). Insofern ist also in der Sprechfähigkeit ein – universales – Prinzip sprachlicher Variation *per definitionem* bereits angelegt.

Wichtige Determinanten genau dieser universalen Form von Sprachvariation werden nun von den oben in [1] aufgeführten Nähe-Distanz-Parametern abgebildet. In der Tat stehen die betreffenden Parameter für universale Aspekte von Kommunikationsvollzügen, für Anforderungsrahmen, die sich den Menschen aller Zeiten und aller Kulturen im Sprechen/Schreiben immer wieder stellen. Sie sind, wie jetzt endgültig deutlich wird, unabhängig von medialen Gegebenheiten definierbar, und sie bestehen unabhängig von den je historischen Ausprägungen und von den Lösungen, mit denen unterschiedliche Sprach- oder Kulturgemeinschaften ihnen begegnen. Wir können also mit Fug und Recht behaupten, daß das Begriffspaar 'Nähe/Distanz' für ein fundamentales, universales Prinzip sprachlicher Variation steht, dem man ohne Übertreibung anthropologischen Status zuerkennen kann. Die konzeptionellen Anforderungen an kommunizierende Subjekte sind integraler Bestandteil des menschlichen Gesamtleistungsaufbaus und Ausfluß eines gestaffelten Bezugs zum Gemeinten, der von der Intentionalität der Subjekte unterschiedlich tief 'ausgelotet' werden kann ('Tiefenstaffelung').¹²

12 Die einschlägigen Aspekte menschlicher Sprechfähigkeit sind vornehmlich in Nachbardisziplinen der Linguistik reflektiert worden; cf. etwa: Graumann 1964; 1972; Gehlen 1971, Teil II; Hörmann 1978, 276 s., 502, 506; Schütz/Luckmann 1979/84. Im Bereich der Linguistik sind wichtige Elemente z.B. bereits in Coseriu 1955/56

Von welcher umfassender Bedeutung in den verschiedensten Bereichen menschlicher Denk- und Sprechfähigkeit – sogar weit über die Problematik von Mündlichkeit/Schriftlichkeit hinaus – das Nähe-Distanz-Kontinuum ist, kann hier nur stichwortartig angedeutet werden: Probleme wie 'innere Sprache', Spracherwerb, Sprachverlust, kommunikative Leistungen von Autisten, Phylogenese der Sprache, Pidginisierung und 'Ausbau' von Sprachen, schichtenspezifische Sprachdefizite, Sprach(normen)kritik usw. können vor dem Hintergrund des Nähe-Distanz-Prinzips deutlich besser – oder überhaupt nur – verstanden werden.¹³ In semiotischer Perspektive ist unverkennbar, daß der Anteil an analoger (stets nonverbaler) Kommunikation unter den Bedingungen kommunikativer Nähe deutlich höher ist als in kommunikativer Distanz, die sich verstärkt auf digitale (und verbale) Kommunikation stützt (cf. Hörmann 1978, 319 s.; Koch/Oesterreicher 1985, 22 s.; 1990, 10 s.). Schließlich besitzt der gesamte konzeptionelle Problembereich natürlich auch eine Nahtstelle zur medialen Thematik, insofern, wie wir in 3.1 bereits sahen, bestimmte konzeptionelle Parameter – je nach kulturgeschichtlichen Bedingungen – bestimmte mediale Optionen nahelegen.

3.3 Nach diesen Überlegungen ergibt sich auf einmal ein völliges Umschwenken der Perspektive: schien es zunächst so, als müßte die Existenz eines universalen Aspekts von Sprachvariation gegenüber dem etablierten Typ von Sprachvariation auf der historischen Ebene der Einzelnsprache (Diasystematik) eigens gerechtfertigt werden, so wird jetzt das (konzeptionelle) Prinzip von Sprachvariation auf der Ebene der Sprechfähigkeit selbst verortet. Damit ist ein zentraler Bezugspunkt

oder Steger et al. 1974 angesprochen worden, bevor sie dann in der Diskussion über Mündlichkeit und Schriftlichkeit ohnehin in den Blickpunkt gerückt sind. Cf. auch die Unterscheidungen 'pragmatic vs. syntactic mode' von Givón (1979, 207 s., 222 s. 228-231) und 'inferential vs. coding-decoding mode of communication' von Sperber/Wilson (1986, 27 und passim).

13 Zur 'inneren Sprache' (als Extremform kommunikativer Nähe) cf. Piaget 1972, 13-46; Wygotski 1969, 17-64, 227 s., 311-340; Graumann 1972, 1184 ss.; Pellegrini 1984; Scherer 1984, 83 ss. – Zum Weg von extremer Nähe zu kommunikativer Distanz im Spracherwerb cf. Hörmann 1978, 394-424; Ochs 1979; Givón 1979, 207-208, 222 s., 226-228, 290-295. – Zu eventuellen Hinweisen auf einen "Rückzug" von Aphasikern in Richtung kommunikative Nähe cf. Engel 1977. – Zur Unfähigkeit zu kommunikativer Nähe (!) bei Autisten cf. Frith 1989; 1993. – Zum phylogenetischen Voranschreiten von extremer Nähe in Richtung Distanz cf. Givón 1979, 303-308. – Zu Pidgins als Sprachformen ausgeprägter kommunikativer Nähe (im Gegensatz zu den konzeptionell variableren Kreolsprachen) cf. Givón 1979, 207 s., 222-226. – Zum 'Ausbau' von Sprachen als zunehmender Befähigung zu kommunikativer Distanz cf. Kloss 1978, 37 ss.; Koch/Oesterreicher 1994, 589-593, 594; 2000, 2.5.1, 3.3.1). – Zur Interpretation von Bernsteins (1960/61) 'restricted/elaborated code' in Termini von 'Mündlichkeit/Schriftlichkeit' bzw. 'Nähe/Distanz' cf. Schlieben-Lange 1983, 87 s.; Koch 1986, 144 s.; Koch/Oesterreicher 1990, 22. – Zur Relevanz des Nähe-Distanz-Prinzips für Sprachkritik und Sprachnormenkritik cf. Koch/Oesterreicher 1990, 241 s.

geschaffen, gegenüber dem die historisch-einzelsprachlichen Formen der Variation allererst zu situieren sind. Bezogen auf die Albrechtsche Trias heißt dies, daß der Punkt (ii) den eigentlichen Kern sprachlicher Variation umschreibt, während Punkt (iii), so wie auch die gesamte Diasystematik (im Sinne etwa von Co-seriu: s.o. 1.3), als abgeleitet betrachtet werden muß.

Diese zunächst überraschende sprachtheoretische Einsicht erweist sich bei näherer Betrachtung als auch methodisch äußerst vorteilhaft. In der Tat stellen wir fest, daß allen Einzelsprachen bestimmte Variationsphänomene gemeinsam sind. Einige wurden bereits unter Punkt (ii) genannt; weitere kommen hinzu: so z.B. Präsenz vs. Absenz von Gesprächswörtern; 'vergegenwärtigende' vs. distanzierte Formen der Erzählung und Redeerwähnung; Einsatz von holophrastischen Äußerungen, Segmentierungen usw. vs. Orientierung am syntaktischen Satzformat; u.a.m. (cf. Koch 1986, 121-138; Koch/Oesterreicher 1990, 50-126; 1994, 590 s.; 2000, 2.1-2.4). Diese Phänomene, die von der universalen Ebene der Sprechfähigkeit her motiviert, aber natürlich in allen historischen Einzelsprachen vorfindlich sind, machen die Schicht 1a des Modells eines Varietätenraums in Fig. 1 aus.

Unbestritten bleibt nach wie vor die Tatsache, daß die Varietätenverhältnisse/die Diasystematik in den einzelnen Sprachgemeinschaften in der Regel inkommensurabel sind, aber alle Sprachgemeinschaften haben zumindest eines gemeinsam: sie stehen vor der Aufgabe, kommunikative Nähe und Distanz mit ihren je einzelsprachlichen Mitteln in irgendeiner Weise zu "organisieren". Erst das macht die Sprach- und Varietätenverhältnisse in unterschiedlichen Gemeinschaften wirklich kommensurabel.¹⁴

In welchem Sinne läßt sich nun aber die gesamte Vielfalt der einzelsprachlichen Varietäten auf das eine Nähe-Distanz-Prinzip beziehen?

Schauen wir uns zunächst die diatopische Dimension an (Fig. 1: Schicht 4). Man muß sich in Erinnerung rufen, daß von 'Dialekten' und überhaupt von 'diatopischer Sprachvariation' überhaupt erst von dem Augenblick an gesprochen werden kann, in dem sich ein einzelsprachlicher Varietätenraum konstituiert. Bevor dies geschieht, kann die im Raum beobachtbare sprachliche Vielfalt (die später einmal die Diatopik mitkonstituieren wird) lediglich als – externe – Sprachverschiedenheit (s.o. 3.2) wahrgenommen werden, auch wenn verwandtschaftliche Beziehungen und Ähnlichkeiten zwischen den benachbarten Idiomen evident sind. Man kann sich dies recht gut klarmachen, wenn man sich die Sprachsituation in der Galloromania kurz nach der Karolingischen Reform vergegenwärtigt: nachdem das Latein – vor allem in der Nordhälfte – als abgehobene Distanzsprache für sich stand, konnte man 'Varietätenräume' wohl höchstens noch ganz eng und lokal definieren: es herrschte im Nähebereich einfach 'Sprachverschiedenheit'.¹⁵

14 Selbst für Kommunikationsgemeinschaften, in denen zwei oder mehr eigenständige Sprachen koexistieren, läßt sich nach diesem Maßstab ein 'Kommunikationsraum' definieren (cf. Oesterreicher 1990, 121; Koch/Oesterreicher 2000, 4.1.3).

15 Diese Überlegungen machen auch das Dilemma verständlich, dem man in bestimmten Sprachgebieten der Welt (z.B. Teilen Afrikas oder Neuguinea) gegen-

Sobald nun das Französisch¹⁶ als Sprachform der Distanz einen Teil dieser Sprachvielfalt auf Dauer überdachte,¹⁷ war ein Varietätenraum des 'Französischen' konstituiert, innerhalb dessen bestimmte Sprachformen in den Nähebereich verwiesen wurden. Nur innerhalb des so umschriebenen Nähebereichs und im Spannungsverhältnis zur Varietät der Distanz ('Hochsprache', 'Standardsprache') definierten sich dann 'Dialekte' des Französischen, konstituierte sich also eine diatopische Varietätendimension. Kurzum: ohne den universalen konzeptionellen Maßstab des Nähe-Distanz-Prinzips könnte Sprachvielfalt nicht zu einzelsprachlicher Diatopik werden, wobei nochmals betont sei, daß die Entsprechungsmuster längs der in Fig. 1 durch die Pfeile symbolisierten 'Varietätenkette' nur als Affinitäten zu verstehen sind.

Was nun die diastratische Variation betrifft, so soll keineswegs bestritten werden, daß sie auch in kleinräumigen, lokalen Sprachgemeinschaften vor der Bildung eines umfassenden einzelsprachlichen Varietätenraums existiert. Man muß sich aber darüber im klaren sein, daß ein 'lokaler Varietätenraum' (einer Stadt, eines Dorfes), vor der Überdachung durch eine Standardsprache, selbst schon im kleinen wiederum so organisiert ist wie in Fig. 1 dargestellt – mit dem einzigen Unterschied, daß die Diatopik fehlt. Die Sachlage stellt sich also rekursiv – in groß- wie in kleinräumigen Sprachgemeinschaften – immer wieder in gleicher Weise dar: die einzelsprachliche Diastratik kann niemals außerhalb des Nähe-Distanz-Kontinuums wirksam werden.¹⁸

Ist aber nicht die Existenz der der Diastratik zugrundeliegenden gesellschaftlichen Schichten und Gruppen ein *primum datum* gegenüber Nähe und Distanz? Gesellschaftliche Schichten und Gruppen definieren sich von vornherein auch durch ihren unterschiedlichen Zugang zum Distanzbereich, und von daher ist

übersteht, wo eine große sprachliche Vielfalt zu beobachten ist, ohne daß man so recht weiß, ob man von unterschiedlichen 'Sprachen' oder 'Dialekten' sprechen soll.

16 Es bleibe dahingestellt, ob es sich beim sog. 'Französischen' um einen tatsächlich so vorfindlichen Dialekt oder bereits um das Ergebnis einer Koineisierung auf der Basis mehrerer Dialekte handelt (cf. Cerquiglini 1991, 114-124; Koch/Oesterreicher 2000, 4.2.2).

17 Ich orientiere mich hier an dem Begriff der 'Überdachung' von Kloss (1978, 60 s.), der, richtig verstanden, genau dies meint: eine bestimmte Sprachform legt sich als 'Distanzsprache' über die Sprachenvielfalt. Selbstverständlich ist dies ein längerer Prozeß, der in mehreren Etappen verläuft, wobei die Überdachung zunächst durch kleinräumige, regionale *scriptae* erfolgt, von denen sich dann in der Regel eine als Koiné in einem größeren Gebiet durchsetzt (cf. dazu Koch/Oesterreicher 1994, 596-598; 2000, Abschnitt 4.2.1; ferner für die Romania: Holtus et al. 1988 ss., vol. II,2).

18 Hier gilt es, die medienunabhängige Definition von 'Nähe' und 'Distanz' im Auge zu behalten: selbst in oralen Sprachgemeinschaften gibt es in irgendeiner Form Differenzen zwischen dem Nähe- und dem Distanzbereich (s.o. 3.1). Das Problem stellt sich also nicht nur bei der Bildung großräumiger Sprachgemeinschaften, in denen die neue Distanzvarietät sich zugleich das graphische Medium erschließt, sondern auch in kleinräumigen, eventuell oralen Gemeinschaften.

eine Affinität – aber nicht mehr – zwischen diastratischen Varietäten und dem Nähe-Distanz-Kontinuum immer schon gegeben. Bei der Entstehung großräumiger Sprachgemeinschaften wird dann als Distanzvarietät immer wieder ganz selbstverständlich eine diastratisch hohe Sprachform gewählt. Nirgendwo tritt uns dies deutlicher entgegen als bei der Normierung des Französischen im 17. Jahrhundert (cf. Settekorn 1988, 46-64). Es ist bemerkenswert, daß selbst die Französische Revolution es letztlich nicht geschafft hat, sich von den vorgefundenen diastratischen Präferenzen zu befreien (cf. Oesterreicher 1990, 125-130).

3.4 Ganz andere Probleme stellen sich im Falle der Diaphasik, denn hier muß man sich eher fragen, ob nicht das Nähe-Distanz-Prinzip im Grunde identisch mit der Diaphasik ist, da beides gleichermaßen die Situationsangemessenheit menschlicher Rede zu betreffen scheint. Wie wir bereits in 2.2 gesehen haben, entspricht dies beispielsweise der von Kiesler (1995) vertretenen Position. Ganz explizit betont dieser sogar, daß nicht nur die einzelsprachlichen, sondern gerade auch die universalen Merkmale der Nähe- vs. Distanzsprache nichts anderes als diaphasische Merkmale seien (386). In Fig. 1 würden damit auf jeden Fall Schicht 1a und Schicht 2 zusammenfallen (zu Schicht 1b erst weiter unten in 3.5). Entsprechend wären auch die in [1] aufgeführten Parameter nichts anderes als eine Faktorisierung der Kommunikationsbedingungen, die Diaphasik begründen.

Diese auf den ersten Blick bestechende und ökonomische Lösung hält jedoch einer näheren Überprüfung nicht stand. Dagegen sprechen mindestens die folgenden drei Argumente:

1° Das Nähe-Distanz-Prinzip ist zwar kontinual, aber dual angelegt. Es geht um ein Mehr oder Weniger an kommunikativer Nähe oder Distanz und – entsprechend bei den universalen Merkmalen der Schicht 1a – um ein Mehr oder Weniger an Gesprächswörtern, an holophrastischen Äußerungen, an Parataxe und Hypotaxe usw. Diaphasische Skalen umfassen demgegenüber häufig, wenn auch vielleicht nicht immer, mehrfache Abstufungen: z.B. französisch 'vulgaire' - 'populaire' - 'familier' - 'courant' - 'cultivé' (cf. Müller 1975, 184), oder deutsch 'vulgär' - 'derb' - 'umgangssprachlich' - 'neutral' - 'gewählt' - 'gestelzt'. Unterschiedliche Mischungen von Nähe/ Distanz-Parameterwerten lassen sich – trotz aller Affinitäten (s.u.) – nicht direkt auf solche Skalen abbilden. Man würde den diaphasischen Skalen auch gar nicht gerecht, wenn man sie jeweils in eine 'Nähe-Hälfte' und eine 'Distanz-Hälfte' aufspalten wollte. Umgekehrt geht es aber auch nicht an, ein einzelnes Register-Etikett aus einer diaphasischen Skala, wie z.B. 'umgangssprachlich', einer ganzen Hälfte des konzeptionell Kontinuums (hier: dem Nähebereich) anzuheften.

2° Das Nähe-Distanz-Prinzip ist kommunikativ-funktional definiert. Selbst wenn Sprecher in metasprachlichen Äußerungen zu entsprechenden Variationsphänomenen bisweilen Wertungen einfließen lassen ("schlechter Stil" o.ä.), können Linguisten diese universale Form der Sprachvariation ohne je-

den Rekurs auf solche Wertungen beschreiben. Diaphasische Skalen beinhalten demgegenüber im Bewußtsein der Sprecher prinzipiell ein wertendes Element. Selbstverständlich werden deskriptiv arbeitende Varietätenlinguisten selbst niemals eine Wertung vornehmen, aber sie können – was methodisch auch legitim ist – die Diaphasik grundsätzlich nicht beschreiben, ohne auf die hier von den Sprechern vorgenommenen Wertungen zu rekurrieren.¹⁹

3° Das Nähe-Distanz-Prinzip ist, wie ausführlich dargelegt, universaler Natur. Die Diaphasik hingegen ist, wie implizit schon die Punkte 1° und 2° gezeigt haben, stets nur einzelsprachlich systematisierbar. Sowohl die Zahl der Register einer diaphasischen Skala (1°) als auch die Art der involvierten Bewertungen (2°) können jeweils nur im Rahmen eines historisch-einzelsprachlichen Varietätengefüges festgelegt werden (cf. Koch/Oesterreicher 2000, 4.1.1). Es wäre beispielsweise äußerst problematisch (und nicht nur aus terminologischen Gründen!), die Register-Begriffe für die Diaphasik des Französischen auf die Diaphasik des Deutschen oder des Italienischen anzuwenden zu wollen. Genau das wäre aber nötig, um die universalen Merkmale von Nähe und Distanz in beiden Sprachen zu vergleichen, sofern man Nähe/ Distanz auf Diaphasik reduzieren wollte.

Es ist also dringend geboten, die universale Nähe-Distanz-Variation (und die entsprechenden Merkmale der Schicht 1a) grundsätzlich von der Diaphasik (und den Merkmalen der Schicht 2) zu trennen. Bezogen auf die von Jörn Albrecht vorgenommene Aufbereitung der 'gesprochen/geschrieben'-Problematik gemäß 2.3 bedeutet dies aber, daß die Sprachvariation des Typs (ii), die wir mit der Nähe-Distanz-Variation gleichzusetzen haben, auf Grund ihres universalen Status' der Diaphasik sprachtheoretisch und damit logisch 'vorgeschaltet' ist.

Wenn Albrecht nun die Meinung vertritt, "daß die 'geschriebene Sprache' [...] *per definitionem* zu den höheren, formellen Registern der diaphasischen Skala gehört, die gesprochene dagegen zu den niedrigeren" (1990, 71), so kehrt er den beschriebenen sprachtheoretischen Voraussetzungenzusammenhang gerade um, ja reduziert letztlich Nähe/Distanz auf Diaphasik.

Demgegenüber hatte Söll die – unbestreitbaren – Affinitäten zwischen Nähe/Distanz und Diaphasik dergestalt beschrieben, daß im 'gesprochen'-Bereich (= Nähe) eine leicht nach oben versetzte, weniger 'strenge' Registerskala gilt als im 'geschrieben'-Bereich (= Distanz). Was im Nähebereich beispielsweise im Französischen als 'courant' gilt, ist im Distanzbereich bereits als 'familier' einzuschätzen usw. (cf. Söll 1985, 190 ss.):

19 Dies kommt übrigens auch in den Etikettierungen diaphasischer Register zum Ausdruck: es werden assoziative Bezüge hergestellt zu Charaktereigenschaften ('derb', 'gestelzt'), zu Bildungsniveaus ('cultivé'), zu gesellschaftlichen Institutionen oder Schichten ('famil-ier', 'popul-aire', 'vulg-aire') usw.

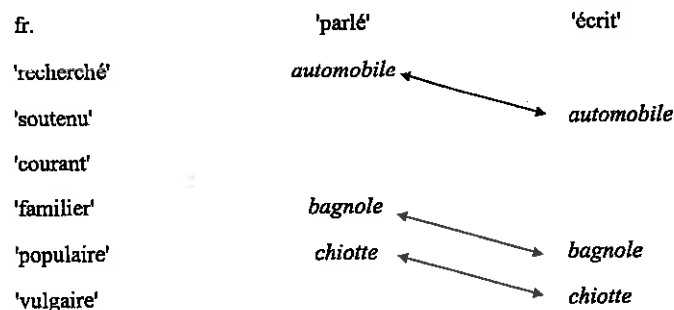


Fig. 2

Eine solche Beschreibung der Sachlage entspricht exakt dem sprachtheoretischen Primat der universalen Nähe-Distanz-Variation. Diese kann nicht aus der einzelsprachlichen Diaphasik abgeleitet werden, sondern die Diaphasik funktioniert ihrerseits nur im Rahmen des Nähe-Distanz-Kontinuums: die Zuweisung bestimmter sprachlicher Erscheinungen zu bestimmten Registern ist nicht völlig fix, sondern erfolgt in Abhängigkeit von der Situierung der Kommunikation im Nähe- oder im Distanzbereich (cf. Koch/Oesterreicher 1990, 150, 190, 230 s.; 1994, 595; 2000, 4.1.1). Die Söllsche Lösung ist also aus sprachtheoretischen Gründen unbedingt vorzuziehen.

3.5 Nachdem wir nun festgestellt haben, daß die universalen Aspekte von Nähe/Distanz (entsprechend Schicht 1a in Fig. 1 und letztlich auch Jörn Albrechts Punkt (ii)) von der Diaphasik (Schicht 2) prinzipiell zu trennen und dieser sprachtheoretisch 'vorgeschaltet' sind, bleibt immer noch zu klären, wie die einzelsprachlichen Phänomene einzuordnen sind, die bei Albrecht unter Punkt (iii) erscheinen.

Albrecht weist diese Phänomene, wie wir in 2.3 sahen, der Diaphasik zu. Eine eigene vierte, konzeptionelle Dimension 'gesprochen/geschrieben' innerhalb der Sprachvariation erübrigt sich damit für ihn. In 3.2-3.4 haben wir aber herausgearbeitet, daß die Annahme einer solchen vierten Dimension (in Termini von Nähe/Distanz) aus sprachtheoretischen Gründen unerlässlich ist und daß sie in jedem Fall die universalen konzeptionellen Unterschiede aufnehmen muß (die bei Albrecht unter Punkt (ii) erscheinen). Damit stellt sich jetzt wieder neu die Frage, wie die Phänomene des Typs (iii) zwischen dieser vierten, konzeptionellen und der dritten, diaphasischen Dimension unterzubringen sind.

In 3.4 wurde bereits deutlich, daß die Diaphasik zumindest in vielen Fällen mehrstufig ist, während das konzeptionelle Nähe-Distanz-Prinzip dual angelegt ist. In dieser Perspektive fällt auf, daß eine Sprache wie das Französische nichtdiatopische und nichtdiatopische Variationsphänomene aufzuweisen hat, die teilweise mehrstufig organisiert sind, teilweise aber auch dual. Beispiele für den

ersteren Fall finden wir besonders im Lexikon [3],²⁰ Beispiele für den zweiten Fall eher in der Grammatik [4]:

[3]

cultivé	<i>automobile</i>	<i>déguerpier</i>
courant	<i>voiture</i>	<i>blâmer</i>
familier	<i>bagnole</i>	<i>attraper</i>
populaire	<i>chiotte</i>	<i>engueuler</i>

[4] (s.o. 2.1)

Varietät X	passé simple vs. passé composé	<i>ne ... pas</i>
Varietät Y	nur passé composé	<i>... pas</i>

Es wäre wenig erfolgversprechend, die Fakten von [4] in die diaphasische Skala von [3] einzuordnen. Man wüßte nicht, ob man die einteilige Negation *... pas* als 'familier' oder als 'populaire' etikettieren sollte. Es widerspräche aber auch der mehrstufigen Logik der Diaphasik, das *... pas* als 'familier' und 'populaire' einzustufen. Eine weitere Denkmöglichkeit bestände darin, neben der üblichen mehrstufigen Skala der Diaphasik entsprechend [3] noch eine zweistufige des Typs [4] anzusetzen, in der 'Varietät X' = 'geschrieben' und 'Varietät Y' = 'gesprochen'. Damit hätte man aber den Begriff der Diaphasik im Grunde schon aufgelöst.

Es bleibt also in Fällen wie [4] nur die Möglichkeit, die Variation unmittelbar an das duale Prinzip von Nähe und Distanz anzubinden, mit der Besonderheit allerdings, daß es sich hier um genuin einzelsprachliche Variationsphänomene handelt. Dies wird in Fig. 1 als Schicht 1b repräsentiert, die sich somit deutlich von der Diaphasik abhebt.

Diese theoretisch befriedigende Lösung impliziert noch keineswegs, daß es in der Praxis immer leicht wäre, konkrete Einzelphänomene mit absoluter Sicherheit entweder der Diaphasik oder der Nähe-Distanz-Variation zuzuweisen.²¹ Es gibt wohl auch Sprachen, in denen die Schicht 1b weitgehend 'leer' ist (während die universale Schicht 1a grundsätzlich in jeder Sprache relevant wird!). Andererseits stößt man aber immer wieder auf nichtdiatopische und nichtdiatopische einzelsprachliche Variationsphänomene, die sich nicht besser als nach dem Nä-

20 Die diaphasische Etikettierung entspricht der Einschätzung im Distanzbereich. Sie würde sich im Nähebereich analog zu Fig. 2 nach oben verschieben, wobei allerdings die Wörter *voiture* und *blâmer* registerneutral bleiben.

21 Cf. etwa zu der schwierigen Situation im Spanischen die Diskussion in Koch/Oesterreicher 1990, 231-233.

he-Distanz-Prinzip auf den Begriff bringen lassen. Dies trifft eindeutig für die in 2.1 diskutierten (also auch die in [4] aufgeführten) sowie eine ganze Reihe weiterer Phänomene des Französischen zu.²²

Das Ausmaß der 'Nutzung' der Schicht 1b stellt sogar ein interessantes Kriterium zur Charakterisierung einzelsprachlicher Varietätenräume dar. Ein extremer Fall liegt etwa in diglossischen Sprachgemeinschaften vor, in denen, sofern nicht die Diatopik im Vordergrund steht, eine massive Sprachvariation in der Schicht 1b zu beobachten ist. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel hierfür, das den Romanisten seit jeher vertraut ist, stellt das Nebeneinander von Vulgärlatein ('Sprechlatein') als Nähevarietät und 'Schriftlatein' als Distanzvarietät dar. Im Französischen können wir, wie [3] und [4] schon vermuten lassen, in der Grammatik bereits diglossische Tendenzen dieser Art konstatieren, nicht aber im Lexikon (cf. Koch/Oesterreicher 1994, 596, 599; 2000, 4.1.1, 4.2.2; Koch 1997b, 237-244).

4 Konklusion

Harald Thun hat einmal die Überlegung angestellt, "ob die durch die Nähe-Distanzvariation erfaßten Fakten nicht auch durch die Diaphasik erfaßt werden können, bzw. ob diese neue Sichtweise eine sinnvolle Ausgliederung eigenständiger Fakten aus dem vielleicht allzu komplexen Bereich der Diaphasik darstellt" (Albrecht et al. 1988, vol. 2, XIII). Ich hoffe gezeigt zu haben, daß die letztgenannte Lösung die einzige gangbare ist.

Die von Jörn Albrecht vorgenommene dreifache Aufschlüsselung der Problemkomplexes 'gesprochen/geschrieben' stellt sich nach dieser Diskussion folgendermaßen dar:

- (i) Die rein medial bedingten Kodierungsunterschiede haben mit Konzeption und Sprachvariation nichts zu tun. Hier besteht völliger Konsens.
- (ii) Was die universalen Produktions- (und Rezeptions-)bedingungen schriftlicher und mündlicher Äußerungen betrifft, so besteht ein Dissens zu Albrecht nicht in der Sache selbst, eher schon in der Einschätzung der Rolle des Mediums, vor allem aber in den Folgerungen: als geradezu zwingend erweist sich die Annahme eines universalen und für die gesamte Sprachvariation grundlegenden Typs von Nähe-Distanz-Variation, der mit der einzelsprachlichen Diaphasik nicht gleichgesetzt werden kann.

²² Zum Gesamtbestand der hier in Frage kommenden Unterschiede zwischen dem 'gesprochenen' und dem 'geschriebenen' Französisch cf. Sauvageot 1962, 65-70, 94-97, 105-112, 118 s.; Désirat/Hordé 1976, 144 s., 147-157; Söll 1985, 112-129, 135-162; Koch 1986, 140; Oesterreicher 1988, 376; Koch/Oesterreicher 1990, 150-164; Gadet 1989, 109-180; Krassin 1994. Eine aktualisierte Liste der morphosyntaktischen Differenzen findet sich in: Koch 1997b, 239 s.

- (iii) 'Gesprochen/geschrieben' als einzelsprachliche konzeptionelle Differenz ist sinnvollerweise unmittelbar an die Nähe-Distanz-Variation anzubinden und von der Diaphasik klar zu trennen. Hier unterscheidet sich das in Fig. 1 dargestellte Konzept des Varietätenraums ganz entschieden von dem Albrechtschen.

Die Ergebnisse unter (ii) und (iii) ergeben, zusammengenommen, daß die Annahme einer zusätzlichen, vierten Varietätendimension (1a+b) nicht nur praktikabel, sondern sogar notwendig ist: sie macht die fundamentalste Schicht der Sprachvariation aus.

Bibliographie

- Akinlase, F. N. (1985): "On the similarities between spoken and written language". *Language and Speech* 28, 323-359.
- Albrecht, Jörn (1986/90): "'Substandard' und 'Subnorm'. Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der 'Historischen Sprache' aus varietätenlinguistischer Sicht". Günter Holtus, Edgar Radtke, 1, 65-88 (=1986); 3, 44-127 (=1990).
- Albrecht, Jörn; Lüdtke, Jens; Thun, Harald (Hg.) (1988): *Energie und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*. 3 vol. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 300). Tübingen: Narr.
- Augst, Gerhard; Müller, Karin (1996): "Die schriftliche Sprache im Deutschen". Hartmut Günther, Otto Ludwig, 2, 1500-1506.
- Behaghel, Otto (1899): "Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch". *Von deutscher Sprache: Aufsätze, Vorträge und Plaudereien*. Lahr i. B.: Schauenburg, 1927, 11-34.
- Bernstein, Basil (1960/61): "Social structure, language, and learning". *Educational Research* 3, 163-176.
- Berretta, Monica (1988): "Italianisch: Linguistica delle varietà". G. Holtus et al., IV, 762-774.
- Berretta, Monica (1994): "Il parlato italiano contemporaneo". Luca Serianni, Pietro Trifone (Hg.): *Storia della lingua italiana*. 3 vol. Torino: Einaudi, II, 239-270.
- Berruto, Gaetano (1985): "Per una caratterizzazione del parlato: l'italiano parlato ha un'altra grammatica?". Günter Holtus, Edgar Radtke (Hg.): *Gesprochenes Italienisch in Geschichte und Gegenwart*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 252). Tübingen: Narr, 120-151.
- Berruto, Gaetano (1993): "Le varietà del repertorio". Alberto A. Sobrero, 3-36.

- Berruto, Gaetano (1993): "Varietà diamesiche, diastratiche, diafasiche". Alberto A. Sobrero, 37-92.
- Brauer de Figueiredo, Fátima Maria de (1996): "Zu einigen Aspekten des gesprochenen Portugiesisch". Annette Endruschat, Eberhard Gärtner (Hg.): *Untersuchungen zur portugiesischen Sprache. Beiträge zum deutschen Lusitanistentag 1995*. Frankfurt/Main: TFM/Domus Editoria Europaea, 123-150.
- Bruni, Francesco (1984): *L'italiano. Elementi di storia della lingua e della cultura*. Torino: UTET.
- Catach, Nina (1988): "L'écriture en tant que plurisystème, ou théorie de L Prime". Nina Catach (Hg.). *Pour une théorie de la langue écrite. Actes de la Table Ronde internationale C.N.R.S. - H.E.S.O. Paris, 23-24 octobre 1986*. Paris: C.N.R.S., 243-259.
- Cerquiglini, Bernard (1991): *La naissance du français*. (Que sais-je? 2576). Paris: Presses Universitaires de France.
- Chafe, Wallace L. (1982): "Integration and involvement in speaking, writing and oral literature". Deborah Tannen (Hg.): *Spoken and Written Language: Exploring Orality and Literacy*. (Advances in Discourse Processes 9). Norwood (NJ): Ablex, 35-53.
- Coseriu, Eugenio (1973). "Sistema, norma y habla (1952)". *Teoría del lenguaje y lingüística general. Cinco estudios*. 3. Auflage. Biblioteca Románica Hispánica II, 61. Madrid: Gredos, 11-113 (= 1952).
- Coseriu, Eugenio (1955/56): "Determinación y entorno. Dos problemas de una lingüística del hablar". *Romanistisches Jahrbuch* 7, 29-54.
- Coseriu, Eugenio (1969): "Sistema, norma e 'parola". *Studi linguistici in onore di Vittore Pisani*. 2 vol. Brescia: Paideia, 1, 235-253.
- Coseriu, Eugenio (1975): "Die sprachlichen (und die anderen) Universalien". Brigitte Schlieben-Lange (Hg.): *Sprachtheorie*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 127-161.
- Coseriu, Eugenio (1988): "'Historische Sprache' und 'Dialekt'" (1980). Jörn Albrecht et al., 1: 45-53 (= 1980).
- Coseriu, Eugenio (1981): *Lecciones de lingüística general*. Biblioteca Románica Hispánica III, 51. Madrid: Gredos.
- Csécsey, Madeleine (1968): *De la linguistique à la pédagogie. Le verbe français*. (Collection Le Français dans le Monde 7). Paris: Hachette/Larousse.
- De Mauro, Tullio (1970): "Tra Thamus e Theuth. Note sulla norma parlata e scritta, formale e informale nella produzione e realizzazione dei segni linguistici". *Lingua parlata e lingua scritta*. Convegno di Studi 9-11 nov. 1967. Bollettino del Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani 11. Palermo: Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani, 167-179.
- Derrida, Jacques (1967): *De la grammatologie*. Paris: Minuit.
- Désirat, Claude; Hordé, Tristan (1976): *La langue française au 20^e siècle*. Paris: Bordas.
- Engel, Dorothea (1977): *Textexperimente mit Aphantikern*. (Ergebnisse und Methoden moderner Sprachwissenschaft 1). Tübingen: Narr.
- Feldbusch, Elisabeth (1985): *Geschriebene Sprache. Untersuchungen zu ihrer Herausbildung und Grundlegung ihrer Theorie*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Frith, Uta (1989): "A new look at language and communication in autism". *British Journal of Disorders of Communication* 24, 123-150.
- Frith, Uta (1993): "Discussion of 'Oralité médiata et conceptionnelle dans les cultures écrites'". Clotilde Pontecorvo, Claire Blanche-Benveniste (Hg.): *Proceedings of the Workshop on ORALITY versus LITERACY: Concepts, Methods and Data*. Network on Written Language and Literacy. Strasbourg: European Science Foundation, 246-248.
- Gadet, François (1989): *Le français ordinaire*. Paris: Colin.
- Gauger, Hans-Martin (1998): "Lo acústico y lo óptico: las dos materialidades de la materialidad que es el lenguaje". *Oralia* 1, 9-25.
- Gehlen, Arnold (1971): *Der Mensch. Seine Natur und sein Stellung in der Welt*. 10. Auflage. Frankfurt/Main: Athenaeon.
- Givón, Talmy (1979): *On Understanding Grammar*. New York et al.: Academic Press.
- Grabe, William; Biber, Douglas (1996): "Written Language: English". Hartmut Günther, Otto Ludwig, 2: 1495-1499.
- Graumann, Carl-Friedrich (1964): "Phänomenologie und deskriptive Psychologie des Denkens". Philipp Lersch et al., I/2, 493-518.
- Graumann, Carl-Friedrich (1972): "Interaktion und Kommunikation". Philipp Lersch et al., VII/2, 1109-1262.
- Greive, Artur (1978): "Zur Linguistik des gesprochenen Französisch". *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 215, 33-48.
- Günther, Hartmut (1997): "Aspects of a history of written language processing". Clotilde Pontecorvo, 129-147.
- Günther, Hartmut; Ludwig Otto (Hg.) (1994/96): *Schrift und Schriftlichkeit/ Writing and its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung/An Interdisciplinary Handbook of International Research*. 2 vol. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10). Berlin, New York: de Gruyter.
- Hans-Bianchi, Barbara (1996): "Il Quaderno di Gerardo Statuto. Trascrizione e nota linguistica". Eugenio Imbriani, Francesco Marano, Ferdinando Mirizzi

- (Hg.): *La storia della mia vita. Quaderno di Gerardo Statuto*. (Biblioteca di etnografia 1). Venosa: Osanna, 33-76.
- Hesse, Bodo; Kleineidam Hartmut (1973): "Code Oral oder Langue Parlée? Überlegungen zur Rolle der gesprochenen Sprache in den neuen 'Empfehlungen für den Französischunterricht'". *Linguistische Berichte* 27, 52-71.
- Hörmann, Hans (1978): *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. (suhrkamp taschenbücher wissenschaft 230). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Holtus, Günter (1983): "'Codice parlato' und 'codice scritto' im Italienischen". Günter Holtus, Edgar Radtke (Hg.): *Varietätenlinguistik des Italienischen*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 202). Tübingen: Narr, 164-169.
- Holtus, Günter; Metzeltin, Michael; Schmitt, Christian (Hg.) (1988 ss.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. vol. I ss. Tübingen: Niemeyer.
- Holtus, Günter; Radtke, Edgar (Hg.) (1986-90): *Sprachlicher Substandard*. 3 vol. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 43-45). Tübingen: Niemeyer.
- Hunnius, Klaus (1988): "Français parlé – ein problematisches Konzept". *Zeitschrift für Romanische Philologie* 104, 336-346.
- Illich, Ivan (1991): *Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Jechle, Thomas (1992): *Kommunikatives Schreiben. Prozeß und Entwicklung aus der Sicht kognitiver Schreibforschung*. (ScriptOralia 41). Tübingen: Narr.
- Kiesler, Reinhard (1995): "Français parlé = französische Umgangssprache?". *Zeitschrift für Romanische Philologie* 111, 375-406.
- Kloss, Heinz (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. 2. Auflage. (Sprache der Gegenwart 37). Düsseldorf: Schwann.
- Koch, Peter (1986): "Sprechsprache im Französischen und kommunikative Nähe". *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 96, 113-154.
- Koch, Peter (1988): "Norm und Sprache". Jörn Albrecht et al., 2, 327-354 (= 1988a).
- Koch, Peter (1988): "Italienisch: Gesprochene und geschriebene Sprache". Günter Holtus et al., IV, 189-206 (= 1988b).
- Koch, Peter (1997): "Orality in literate cultures". Clotilde Pontecorvo, 149-171 (= 1997a).
- Koch, Peter (1997): "Diglossie in Frankreich?". Winfried Engler (Hg.): *Frankreich an der Freien Universität. Geschichte und Aktualität*. Beihefte zur Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Neue Folge 23. Stuttgart: Steiner, 219-249 (= 1997b).

- Koch, Peter (1997): "Graphé. Ihre Entwicklung zur Schrift, zum Kalkül und zur Liste". Peter Koch, Sybille Krämer, 43-81 (= 1997c).
- Koch, Peter (1998): "Prototypikalität: Konzeptuell – grammatisch – linguistisch". Udo L. Figge, Franz-Josef Klein, Annette Martínez Moreno (Hg.): *Grammatische Strukturen und grammatischer Wandel im Französischen*. Festschrift für Klaus Hunnius zum 65. Geburtstag. (Abhandlungen zur Sprache und Literatur 117). Bonn: Romanistischer Verlag, 281-308.
- Koch, Peter; Krämer Sybille (Hg.) (1997): *Schrift, Medien, Kognition. Über die Exteriorität des Geistes*. (Probleme der Semiotik 19). Tübingen: Stauffenburg.
- Koch, Peter; Oesterreicher, Wulf (1985): "Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte". *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- Koch, Peter; Oesterreicher, Wulf (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. (Romanistische Arbeitshefte 31). Tübingen: Niemeyer.
- Koch, Peter; Oesterreicher, Wulf (1994): "Schriftlichkeit und Sprache." Hartmut Günther, Otto Ludwig, 1, 587-604.
- Koch, Peter; Oesterreicher Wulf (2000): "Langage parlé et langage écrit". Günter Holtus et al. I.
- Krämer, Sybille (1996): "Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache?". *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 15, 92-112.
- Krassin, Gudrun (1994): *Neuere Entwicklungen in der französischen Grammatik und Grammatikforschung*. (Romanistische Arbeitshefte 38). Tübingen: Niemeyer.
- Lersch, Philipp et al. (Hg.) (1959-78): *Handbuch der Psychologie*. 9 vol. Göttingen: Hogrefe.
- Ludwig, Otto (1994): "Geschichte des Schreibens". Hartmut Günther, Otto Ludwig, 1, 48-65.
- Lyons, John (1972): "Human language". Robert A. Hinde (Hg.). *Non-Verbal Communication*. Cambridge: Cambridge University Press, 49-85.
- Martinet, André (1960): *Éléments de linguistique générale*. Collection U₂ 15. Paris: Colin.
- Meisenburg, Trudel (1996): *Romanische Schriftsysteme im Vergleich. Eine diachrone Studie*. (ScriptOralia 82). Tübingen: Narr.
- Mioni, Alberto M. (1983): "Italiano tendenziale: osservazioni su alcuni aspetti della standardizzazione". *Scritti linguistici in onore di Giovan Battista Pellegrini*. 2 vol. Pisa: Pacini, 1, 495-517.
- Müller, Bodo (1975): *Das Französische der Gegenwart. Varietäten - Strukturen - Tendenzen*. Heidelberg: Winter.

- Nabrings, Kirsten (1981): *Sprachliche Varietäten*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 147). Tübingen: Narr.
- Ochs, Elinor (1979): "Planned and unplanned discourse". Talmy Givón (Hg.). *Syntax and Semantics*. vol. 12: *Discourse and Syntax*. New York: Academic Press, 51-80.
- Oesterreicher, Wulf (1988): "Sprechtätigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät". Jörn Albrecht et al., 2, 355-386.
- Oesterreicher, Wulf (1990): "Die Sprache der Freiheit – Varietätenlinguistische Präzisierungen zur Historiographie von Sprachpolitik und Sprachauffassung der Französischen Revolution". Werner Hülsen (Hg.): *Understanding the Historiography of Linguistics. Problems and Projects*. Münster: Nodus, 117-136.
- Oesterreicher, Wulf (1994): "El español en textos escritos por semicultos. Competencia escrita de impronta oral en la historiografía indiana". Jens Lüdtke (Hg.): *El español de América en el siglo XVI. Actas del Simposio del Instituto Ibero-Americano de Berlín, 23-24 abril de 1992*. Frankfurt/Main: Vervuert, 155-190.
- Oesterreicher, Wulf (1997): "Types of orality in text". Egbert Bakker, Ahuvia Kahane (Hg.): *Written Voices, Spoken Signs. Tradition, Performance, and the Epic Text*. Cambridge (MA): Harvard University Press, 190-214.
- Oesterreicher, Wulf (1998): "Grenzen der Arbitrarität. Zum Verhältnis von Laut und Schrift". Andreas Kablitz, Gerhard Neumann (Hg.): *Mimesis und Simulation*. Freiburg/Br.: Rombach, 211-233.
- Pellegrini, Anthony D. (1984): "The development of the functions of private speech: A review of the Piaget-Vygotsky debate". Anthony D. Pellegrini, Thomas D. Yawkey (Hg.): *The Development of Oral and Written Language in Social Contexts*. (Advances in Discourse Processes 13). Norwood (N.J.): Ablex, 57-69.
- Peytard, Jean: *Syntagmes (I). Linguistique française et structures du texte littéraire*. (Annales littéraires de l'université de Besançon 123). Paris: Les Belles Lettres.
- Piaget, Jean (1972): *Le langage et la pensée chez l'enfant. Etude sur la logique de l'enfant*. 8. Auflage. Neuchâtel: Delachaux & Niestlé.
- Pontecorvo, Clotilde (Hg.) (1997): *Writing Development. An Interdisciplinary View*. (Studies in Written Language and Literacy 6). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Raible, Wolfgang (1991): *Die Semiotik der Textgestalt. Erscheinungsformen und Folgen eines kulturellen Evolutionsprozesses*. Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1991, 1. Abhandlung. Heidelberg: Winter.
- Raible, Wolfgang (1994): "Orality and literacy". Hartmut Günther, Otto Ludwig, 1, 1-17.
- Raible, Wolfgang (1997): "Von der Textgestalt zur Texttheorie. Beobachtungen zur Entwicklung des Text-Layouts und ihren Folgen". Peter Koch, Sybille Krämer, 29-41.
- Rigault, André (1971): *La grammaire du français parlé*. Paris: Hachette.
- Saenger, Paul (1982): "Silent reading: Its impact on late Medieval script and society". *Viator* 13, 367-414.
- Sampson, Geoffrey (1985): *Writing Systems. A Linguistic Introduction*. London: Hutchinson.
- Sauvageot, Aurélien (1962): *Français écrit, français parlé*. Paris: Larousse.
- Scherer, Hans Siegfried (1994): *Sprechen im situativen Kontext*. (Romanica et Comparatistica 3). Tübingen: Stauffenberg.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart et al.: Kohlhammer.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1992): "Die Schrift und ihre Folgen". Peter H. Mettler (Hg.). »Unkonventionelle« *Aspekte zur Analyse von Sprache, Kommunikation und Erkenntnis*. (Veröffentlichungen aus Lehre, angewandter Forschung und Weiterbildung 21). Wiesbaden: Fachhochschule Wiesbaden, 61-79.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1998): "Les hypercorrectismes de la scripturalité". *Cahiers de Linguistique Française* 20, 255-274.
- Schmitt-Riese, Roland (1997): "Schreibkompetenz, Diskurstraditionen und Varietätenwahl in der frühen Kolonialhistoriographie Hispanoamerikas". *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 108, 45-86.
- Schreiber, Michael (1999): "Zum Verhältnis der Unterscheidungen 'Standard/Nonstandard' und 'gesprochen/geschrieben' im Französischen und Spanischen". Jenny Brumme, Andreas Wesch (Hg.): *Normen und Subnormen in Geschichte und Gegenwart. Methoden ihrer Rekonstruktion und Beschreibung*. (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft). Wien: Paesens, 11-22.
- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (1979/84): *Strukturen der Lebenswelt*. 2 vol., (Suhrkamp taschenbücher wissenschaft 284/428). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schwitalla, Johannes (1997): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. (Grundlagen der Germanistik 33). Berlin: Schmidt.
- Scribner, Sylvia; Cole Michael (1981): *The Psychology of Literacy*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Settekorn, Wolfgang (1988): *Sprachnorm und Sprachnormierung in Frankreich. Einführung in die begrifflichen, historischen und materiellen Grundlagen*. (Romanistische Arbeitshefte 30). Tübingen: Niemeyer.

- Sobrero, Alberto A. (1993): *Introduzione all'italiano contemporaneo. La variazione e gli usi*. (Manuali Laterza 43). Roma, Bari: Laterza.
- Söll, Ludwig (1985): *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. 3. Auflage. Berlin: Erich Schmidt [1. Auflage: 1974].
- Sperber, Dan; Wilson, Deirdre (1986): *Relevance. Communication and Cognition*. Oxford, Cambridge (Mass.): Blackwell.
- Steger, Hugo (1987): "Bilden 'gesprochene Sprache' und 'geschriebene Sprache' eigene Sprachvarietäten?". Hugo Aust (Hg.): *Wörter. Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 316). Tübingen: Narr, 35-58.
- Steger, Hugo; Deutrich, Helge; Schank, Gerd; Schütz, Eva (1974): "Redekonstruktion, Redekonstruktionstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese". *Gesprochene Sprache*. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache. (Sprache der Gegenwart 26). Düsseldorf: Schwann, 39-97.
- Vulpe, Magdalena (1989): "Rumänisch: Langue parlée et langue écrite". Günter Holtus et al., III, 165-175.
- Wygotski, Lew Semjonowitsch (1969): *Denken und Sprechen*. (Fischer Taschenbücher 6350). Frankfurt/Main: Fischer.

Werner Koller, Bergen und Heidrun Gerzymisch-Arbogast, Saarbrücken

Linguistik und Übersetzung

0 Der Titel dieses Beitrags dürfte dem Jubilar nicht unbekannt vorkommen: So heißt seine 1973 in der Reihe der "Romanistischen Arbeitshefte" erschienene Arbeit. Genau ein Vierteljahrhundert später legt der zielstrebig dem 60. Geburtstag zusteuernde Gelehrte sein Opus magnum zur "Literarischen Übersetzung" mit dem Untertitel "Geschichte, Theorie, Kulturelle Wirkung" vor. Man braucht nur einen Blick in Literaturverzeichnis und Namenregister dieser Arbeiten zu werfen, um zu realisieren, welch weiten Weg Jörn Albrecht zurückgelegt hat – oder vielleicht auch: welcher Bogen gespannt wird, oder: welche Brücke(n) er baut. Es scheint uns, daß es J. Albrecht in seiner "Literarischen Übersetzung" unternimmt, die drei Hauptansätze in der Übersetzungsforschung zu kombinieren, ja zu integrieren (ein anspruchsvolles Unternehmen, das man erst in Angriff nimmt, wenn man aus der Fülle schöpfen kann): den sprachwissenschaftlichen Ansatz (mit dem der übersetzungsdidaktische und -kritische Ansatz verknüpft ist), den literaturwissenschaftlich-komparatistischen Ansatz (mit dem Schwergewicht auf literarischen Texten) und den kulturwissenschaftlichen Ansatz (mit einer starken historischen Komponente). Es wäre gewiß ein festschriftwürdiges, wenn auch nicht ganz unverfängliches Thema, die konzeptionellen, methodischen und (wissenschafts-)theoretischen Prämissen und Positionen der Arbeiten von 1973 und 1998 miteinander zu vergleichen – verschieben wir das auf die nächste Festschrift. Eines dürfte sicher sein: der Jubilar wird nicht stehenbleiben (obwohl man ihm die eine oder andere Ruhepause oder jedenfalls eine ruhigere Gangart durchaus gönnen würde). Aber wenn schon der Jubilar nicht stehenbleibt: es sei uns hier erlaubt, einzuhalten und ein paar Blicke – auch fachkritische Blicke – zurückzuwerfen auf seine Arbeit von 1973. Mit diesem Blick ergeben sich eine Reihe von Fragen an den Autor, an uns selbst, an unsere Wissenschaft, und im Versuch, diese Fragen wenigstens in Ansätzen zu beantworten, richtet sich unser Blick wieder nach vorn, denn nur allzu oft führen Antworten zu neuen Fragen, die manchmal als Fragen stehenbleiben müssen und so die Wissenschaft – nach Humboldt – als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes charakterisieren.

1 Der erste Satz von "Linguistik und Übersetzung" lautet folgendermaßen:

Es gehört zu den Gemeinplätzen der übersetzungswissenschaftlichen Literatur zu bedauern, bzw. mit Erstaunen festzustellen, daß sich die Linguistik bisher mit den Problemen der Übersetzung kaum auseinandergesetzt habe (J. Albrecht 1973, 1).

In den letzten 25 Jahren hat sich die Linguistik nun allerdings intensiv mit der Übersetzung beschäftigt – zu intensiv und zu ausschließlich, ja ausschließend, wenn man den Kritikern linguistischer Ansätze in der Übersetzungsforschung folgen will. Die Kritik hat sich dabei vor allem am Begriff der Äquivalenz als – wie es von Linguisten postuliert wird – objektstituierendem Konzept entzün-